

Die Bibliothek des Reporters **Welche Bücher sind im Werkzeugkasten des Reporters unentbehrlich? Sechste Lieferung: Das ganze Personal.**

Von **Georg Brunold**

«Denn um Einsicht zu gewinnen, sucht sie», die Methode der Begriffsklärung, «von allen Künsten das Verwandte und Nichtverwandte zu erkennen, gibt zu dem Ende allen die gleiche Ehre und erachtet... nicht das eine für lächerlicher als das andere; ja, sie hält es nicht für würdevoller, wenn einer die Jagdkunst lieber durch die Feldherrenkunst erläutert als durch den Läusefang, sondern meistens nur für aufgeblasener.»

Hätte man dem abendländischen Geist, der die Welt beherrscht, eine Geburtsstunde zuzuschreiben, dann wäre sie hier zu vermuten, im fünften vorchristlichen Jahrhundert, wo der Fremde in Platos *Sophist* dem Sokrates und seinem Schüler Theaitet erklärt, was wissenschaftliche Methode ist. Was immer der Westen in zweieinhalbtausend Jahren aus Platos Programm des Läusefangs gemacht hat, geblendet und torkelnd im unvergleichlichen Licht der Ägäis: Ist bis heute jemals eine andere Kultur der Welt von so viel Mut befallen worden, das Denken über jede andere Autorität zu setzen?

Etwas von dem wahrhaft souveränen Leichtsinn hat sich fortgepflanzt. Bei Rousseau sollen schon im 18. Jahrhundert alle

Menschen gleich geboren sein, vor dem Gesetz wenigstens, während sein Zeitgenosse Voltaire an Europas Grenze noch andere Töne registriert: «Wenn der Grosssultan ein Schiff nach Ägypten schickt, kümmert es ihn, ob die Mäuse, die in dem Schiff sind, sich wohl oder übel befinden?» So herrscht der Derwisch und «beste Philosoph der Türkei» Candides Hauslehrer Pangloss an, als der ihn fragt, wie so schrecklich viel Übel in die Welt gekommen und «warum ein derart seltsames Wesen wie der Mensch geschaffen worden ist». Leider kann das Gesetz, wie Machiavelli sagte, nirgendwo gut sein, wenn nicht auch die Waffen gut sind, die es hat. Unter Rousseaus Leitstern, bis heute fern im All, hat deshalb die Politik des Grosssultans nicht nur weltweit, sondern auch im Westen ihre Macht bewiesen. Was unsere Gegenwart betrifft, so ist der Läusefang nicht sehr telegen, ebenso wenig die globale Wirklichkeit. In der Literatur allein und im gedruckten Journalismus hat jemals eine Gesellschaft mit ihrem gesamten Personal die Bühne erobert: in der bürgerlichen Welt, die übrigens etwa zur selben Zeit die nächtliche Strassenbeleuchtung einführte.

«Unsere Zivilisation ist auf Kohle gegründet», wie wir alle einmal, mindestens beiläu-

fig, gehört haben. «Erstaunlich jedoch sind die unermesslichen horizontalen Distanzen, die unter Tag zurückgelegt werden müssen. Wenn es eine Meile ist vom Schacht bis vor Ort, ist das wahrscheinlich eine durchschnittliche Distanz; drei Meilen sind noch ziemlich normal; es soll einige Minen geben, wo es bis zu fünf Meilen sind.» Hin und hinterher zurück. «Doch diese Distanzen stehen in keinem Verhältnis zu Distanzen auf der Erdoberfläche... Ich habe das Handicap, dass ich ungewöhnlich gross bin. Doch wenn die Decke bis auf vier Fuss oder weniger herunterkommt, wird es für jeden schwierig ausser für ein Kind oder einen Zwerg.» So der dreiunddreissigjährige George Orwell in *The Road to Wigan Pier*. «Mit sechzig, falls ich so lange lebe, werde ich wahrscheinlich dreissig Romane geschrieben haben. ... Im selben Zeitraum produziert der durchschnittliche Köhler 8400 Tonnen Kohle; genug um damit... sieben grosse Familien für über hundert Jahre mit Brennstoff zu versorgen.»

Hier, 1936 in Lancashire, nähern wir uns schon dem Ende dieses literaturgeschichtlichen Wegstücks. Orwell hat sich nicht zwei Monate unter Tag, sondern mehrheitlich oben bei den Familien der bereits zahlreichen

arbeitslosen Köhler aufgehalten: «Ein blosses Elend, Zähne», sagte eine Frau zu mir. In einem Haus, wo ich wohnte, waren ausser mir fünf Leute, der älteste 43 Jahre alt und der jüngste ein Knabe von 15 Jahren. Keiner von ihnen hatte auch nur einen einzigen eigenen Zahn im Mund, ausser dem Jungen, und es war offensichtlich, dass seine Zähne nicht sehr lange halten würden.»

Zehn Jahre zuvor, 1926, hat B. Traven in *Das Totenschiff* das Erdendasein jener geschildert, die für den Rest nicht mehr an Land gelassen werden. Das einzige ihnen zur Last gelegte Verbrechen ist es, staatenlos zu sein. Wie Köhler sind Matrosen nicht die ganze Gesellschaft, nur ein wichtiger Teil von ihr. Zusammengefunden hat sie, ein Menschenalter früher, im Bauch von Paris, in den Markthalen Zolas, den Egon Erwin Kisch den grössten aller Journalisten nannte. Da hebt der ganze Käse jetzt zu stinken an, im kosmischen Orchester, «Holländer, rund wie abgeschnittene Köpfe, mit Blut verschmiert und hart wie hohle Schädel», dazu «ein Schweizer, der einem Rad glich, das sich von einem Barbarengelöst hat», nicht zu vergessen der Roquefort mit seinen «feisten, blau- und gelbgeäderten Gesichtern, als sei er von einer schändlichen Krankheit reicher Leute befallen, die zu viele Trüffel gegessen haben», und mit dem Käse stinkt zwölf Seiten lang das

Buch selbst zum Himmel, «wie eingestürzte, von der Blässe eines Herbstabends vergoldete Gipfel».

Wer Realismus oder Naturalismus für eine Art von minutiöser Wiedergabe oder «Abbildung» gehalten hat, dem Gewerbe der Gemeindeschreiber oder Buchhalter verwandt, den belehrt ein Buch lang der Maler Claude Lantier mit einem Sinn des Bildhaften, der ganz im Gegenteil aus der Magie des Zeichens, der Abstraktion und der Metapher seine poetische Kraft gewinnt. Aus einem Verfahren, das Zola selbst als naturwissenschaftlich verstand, da es in nie erlahmender Beobachtung gründet. Noch der, der die Moral von der Geschichte festhält, ist der Maler: «Was sind die ehrbaren Leute doch für Schurken!»

Balzac demgegenüber könnte heute mehr die Psychologen der Klatschspalten und Regenbogenprominenz beflügeln. Aber noch mehr haben diese an Maurice Jolys in seiner Bissigkeit ganz einsamem Handbuch des Aufsteigers, 1868 in Paris anonym erschienen: *Recherche dans l'art de parvenir*.

Um der Lebendigkeit willen gehört in die Reporterbibliothek wenigstens ein Buch von Dickens, vielleicht, wenn es nicht anders geht, nur *A Tale of Two Cities*. Aus London jedoch vollends unentbehrlich ist ein Buch: *London Labour and the London Poor*. Strassenhändlerinnen, Müllmänner, Pfeifer, Tänzerinnen, Mes-

serschluckter, Rattentöter, Spielzeugmacher, Totenjäger, die ganze Akademie der Bettler und 77 Arten von Ganoven: Höchst ungewöhnlich war Henry Mayhews Idee, eineinhalb Jahrzehnte oder vier dicke Bände lang die Lebensbedingungen des Londoner Lumpenproletariats zu erforschen. Doch kaum begonnen, zunächst abgedruckt als Folge im «Morning Chronicle», verwandelte sich sein Unternehmen zum breitenwirksamen soziologischen Grosseinsatz: nicht zur revolutionären Umgestaltung seiner Welt, sondern nur mit dem Ziel, in das Chaos von Seuchen und sozialer Erhebung kraft Aufklärung wieder Ordnung zu bringen hatte. Ganz im Dienste der Nächstenliebe lag ihm sehr daran, deren Grenzen zu erkunden.

Charles Dickens: *A Tale of Two Cities*. London 1859.

Deutsch: *Eine Geschichte aus zwei Städten*. Insel, Frankfurt 1987.

Maurice Joly: *Recherche dans l'art de parvenir*. Paris 1868.

Deutsch: *Handbuch des Aufsteigers*. Eichborn, Frankfurt 2001 (erste deutsche Ausgabe!).

Henry Mayhew: *London Labour and the London Poor*.

London 1861/62. Deutsch: *Die Armen von London*. Eichborn, Frankfurt 1996.

George Orwell: *The Road to Wigan Pier*. London 1937.

Deutsch: *Der Weg nach Wigan Pier*. Diogenes, Zürich 2003.

B. Traven: *Das Totenschiff*. Berlin 1926; ab 1954 Rowohlt, Reinbek.

Voltaire: *Candide ou l'optimisme*. Paris 1759. Empfohlene deutsche und französische Ausgabe: *Candide oder der Optimismus*. Goldmann, München 1987.

Émile Zola: *Le ventre de Paris*. Paris 1873. Deutsch:

Der Bauch von Paris. Bastei Lübbe, Bergisch Gladbach 2000.